

Thomas R. P. Mielke, 1940 als Sohn eines Brasilienpastors in Detmold geboren, lebt in Berlin. Nach der Ausbildung zum Fluglotsen und dem Besuch der Werbeakademie Hamburg arbeitete er drei Jahrzehnte als Kreativdirektor in internationalen Werbeagenturen. Neben Krimis und preisgekrönter Science-Fiction schrieb er historische Bestseller wie »Gilgamesch« und »Attila«. Seine Romane erreichen sechsstellige Auflagen und wurden in mehrere Sprachen übersetzt, darunter Spanisch, Russisch, Türkisch und Arabisch. Im Emons Verlag erschienen »Colonia – Roman einer Stadt«, »Karl Martell – Roman eines »Königs«, »Jakob der Reiche – Roman eines Bankiers« und »Karl der Große – Der Roman seines Lebens«.

Astrid Ann Jabusch, 1958 in Hagen geboren, ist gelernte Uhrmacherin und Elektrotechnikerin und lebt heute in Berlin. Sie ist Lektorin, Autorin und Mitglied der Mörderischen Schwestern. Oft arbeitet sie im Team mit ihrem Partner Thomas R. P. Mielke.

Dieses Buch ist ein Roman. Die Handlung ist mit dem Kenntnisstand der Renaissance frei erfunden, wenn auch mit diversen historischen oder legendären Bezügen.

THOMAS R. P. MIELKE & ASTRID ANN JABUSCH

ORLANDO FURIOSO

Der Roman vom Rasenden Roland

Nach dem Originalepos von
Ludovico Ariosto aus dem Jahr 1516

emons:

Vorwort

Der Orlando furioso, das heißt der vor Eifersucht wahnsinnige, wütende, rasende Roland, gilt seit einem halben Jahrtausend als das unterhaltsamste Epos der Weltliteratur voller rätselhafter Verwicklungen, rasanter Verfolgungen, phantastischer Szenen, erotischer Abenteuer und satirischer Zeitkritik.

Aber das Werk ist keinesfalls ein historischer Roman, sondern ein Füllhorn der Phantasie. Auch wenn einem viele Orte und Personen bekannt vorkommen, gibt es ebenso viele imaginäre Plätze und Namen, Zusammenhänge und Geschichten, die Ludovico Ariosto ganz anders erzählt, als wir sie kennen. Zudem nennt er auch Namen und Orte so, wie es ihm gefällt, und nicht, wie sie geschichtlich exakt zur Zeit Karls des Großen bezeichnet worden wären.

Hierdurch ergibt sich ein buntes Kaleidoskop, bei dem manches rätselhaft und spannend bleibt, vieles aber auch erstaunlich klar wird mit dem, was Menschen zu allen Zeiten bewegt, wenn es um Ehre und Intrigen, Kampf und Verbrechen und letztlich immer um Glauben und Liebe geht.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: shutterstock.com/Kjpargeter,
shutterstock.com/VectorTradition

Umschlaggestaltung: Franziska Emons, Nina Schäfer

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2016

ISBN 978-3-95451-774-9

Überarbeitete Neuauflage

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dramatis Personae

Angelica

Prinzessin von Cathay (China), kommt nach Paris, um durch ihre Schönheit und eine Wunderlanze die besten Ritter Kaiser Karls des Großen für die Verteidigung ihres bedrohten fernen Königreichs zu gewinnen.

Astolf

Prinz von England, einer der tollkühnsten, wenn auch nicht stärksten Ritter im Kampf gegen verführerische Zauberinnen, Ungeheuer und um Orlandos irgendwo verlorenen Verstand.

Bradamante

Gräfin von Marseille, der weiße Ritter Karls des Großen, weicht keinem ehrenhaften Kampf gegen die Ungläubigen aus – bis der ungetaufte Sarazene Ruggiero ihr Herz erobert.

Orlando

Graf von Brava an der Dordogne, erster Paladin und Neffe von Karl dem Großen, verliebt sich wahnsinnig in die Prinzessin von Cathay, wird rasend vor Eifersucht und vergisst darüber, das Abendland und Kaiser Karl zu verteidigen.

Rinaldo

Graf von Montalban, Heerführer Karls des Großen, Bruder von Bradamante, wird zum erbitterten Rivalen von Orlando, flieht aber vor Angelica, als diese ihn begehrt.

Ruggiero

Sarazenenheld, durch den sich die Eroberer aus dem islamischen Spanien und Afrika den großen Sieg über die Heere Karls des Großen erhoffen, gerät durch seine Liebe zur Christin Bradamante immer wieder in Bedrängnis.

Ein alphabetisches Verzeichnis weiterer Personen findet sich ab Seite 546.

I. GESANG

Oh ja, ich will das Hohelied über die Zeit der Ritter und der edlen Damen singen, über furchtlose Recken, finstere Gesellen und die feine ritterliche Art. Ich will euch erzählen, was alles geschehen ist, als die Sarazenen von Afrika und Spanien her ins Reich der Franken eindrangten.

Die heidnischen Eroberer waren jung und glühten vor Begeisterung für ihren König Agramant, der den Stolz des Königs vom Frankenreich und römischen Kaisers Karl brechen wollte. Ich werde euch über Graf Orlando berichten und über die unglaublichen Vorgänge, die bisher immer wieder verschwiegen wurden. Kein Wunder, denn dieser Mann, der sonst als klug und umsichtig galt, wurde plötzlich von Liebeswahn und rasender Eifersucht geschlagen.

Beginnen wir gleich mit dem Grafen Orlando, der hell und heiß für die schöne Angelica entflammt war. Sie kam aus dem fernen Ostreich ihres Vaters Galafron. Orlando war es gewohnt, seine Gegner zu besiegen. Zusammen mit berühmten Rittern hatte er in Angelicas Festung Albracca in Cathay ebenso wie in Indien gekämpft und sich bei den Medern und Tartaren hohe Auszeichnungen errungen. Jetzt war er mit seiner Angebeteten in den Westen zurückgekehrt.

Ja, hier setzt jetzt meine Geschichte ein, vor nunmehr siebenhundert Jahren, in der Orlando und Angelica das Heerlager Karls des Großen vor den steil aufragenden Pyrenäen erreichen.

Der Aufmarsch der Franken und ihrer Verbündeten sollte König Agramant und seinen Heerführer, den spanischen König Marsilo, noch vor den schroffen Bergen abschrecken. Doch Agramant dachte nicht an Umkehr. Im Gegenteil – wieder und wieder brachen seine Krieger in langen Zügen in das Reich der Franken ein.

Als Graf Orlando im fränkischen Heerlager eintraf, bemerkte er die schlechte Stimmung. Hier lachte niemand mehr. Er verstand nicht, was geschehen war. Doch dann erfuhr er, dass Kaiser Karl den Befehl gegeben hatte, die schöne Angelica unter die Obhut des Baiernherzogs Naims zu stellen, bis die Schlacht gegen die Sarazenen geschlagen war. Derjenige sollte Angelica zur Frau

bekommen, der in den kommenden Kämpfen die meisten Heiden tötete.

Karl konnte sich keine Rivalitäten unter seinen besten Rittern leisten. Er hoffte, dass die schöne Trophäe seinen Kriegern Ansporn war, härter und siegreicher als je zuvor zu kämpfen. Doch die vereinten Christenheere konnten dem Ansturm der Muselmanen dennoch nicht standhalten. Die Reihen der Kämpfenden brachen auf, die Sarazenen setzten nach, und unter dem Ansturm der Eroberer kapitulierten die fränkischen Verteidiger und wandten sich zur Flucht. Der Herzog von Baiern und viele andere gerieten in Gefangenschaft.

Die Schöne aus dem fernen Königreich nutzte das Schlachtengetümmel und floh. Sie schnappte sich eines der Pferde, saß auf und preschte querfeldein davon. Angelica schaffte es bis zu einem schützenden Hain. Dort begegnete ihr ein bewaffneter Krieger zu Fuß, der sein Pferd suchte. Sie zügelte das Pferd und erschrak, als sie den Krieger erkannte. Es war kein Geringerer als Graf Rinaldo, Herr von Montalban und Sohn von Herzog Haimon. Auch er verfolgte sie schon lange mit seiner närrischen Verehrung. Wo war sein Pferd? Ritt er nicht üblicherweise den Hengst Bajard?

Der Ritter starrte die junge Frau auf ihrem Pferd an. Die Schönheit der Prinzessin ließ ihn augenblicklich Bajard und die Sarazenen vergessen.

Es schien, als würde Angelica die ungeheure Kraft spüren, mit der Rinaldos Liebesnetz sie einzufangen drohte. Sie wendete augenblicklich auf dem engen Weg und ließ den Hengst zurückjagen. Mit verhängtem Zügel und in vollem Lauf wollte sie schnell fort von dem Mann, der sie so heftig begehrte. Sie achtete nicht mehr darauf, welchen Weg das schnelle Pferd nahm. Zweige klatschten gegen ihren Körper. Dichter, dunkler Wald wechselte mit hellen und sonnigen Lichtungen. Bergauf, bergab trug sie das Pferd, bis sie schließlich am ganzen Körper zitternd ein Flussufer erreichten.

Aber auch hier war sie nicht sicher. Auf einem Stein hockte schmutzig, schweißbedeckt und voller Blut der heißblütige Ferragu, Neffe des Spanierkönigs Marsilo. Durstig und erschöpft

nach dem Kampf kniete er am Wasser und trank gierig. Dabei fiel sein Helm in den Fluss und sank zum Grund. Dieser Helm hatte Angelicas Bruder Argalia gehört, bevor Ferragu diesen im Zweikampf tötete. Angelica schrie vor Schmerz auf.

Jetzt sprang der Spanier hoch und lief ins Wasser, um den Helm herauszuholen. Seine Wangen waren bleich, aber in seinen Augen sah Angelica Begehrlichkeit. Für einen Moment kam ihr die Idee, dass der Mann, der ihren Bruder besiegt hatte, sie vielleicht vor dem wilden Rinaldo schützen könne. Kaum hatte sie das gedacht, als Ferragu ohne den Helm wieder ans Flussufer kam und bereits in die Richtung lief, in der er Rinaldo vermutete. Der war viel näher, als Angelica geahnt hatte. Mit gezückten Schwertern stürzten die beiden Männer aufeinander zu. Sie kannten sich aus vorangegangenen Kämpfen. Auch ohne ihre Pferde waren sie gleich stark. Sie hieben die Eisen so grimmig gegeneinander wie Hämmer auf den Amboss. Schlag um Schlag verbrauchten sie ihre Kraft.

Unbemerkt setzte sich Angelica mit dem wunderbaren Pferd wieder in Bewegung. An der nächsten Wegbiegung gab sie ihm die Sporen und jagte davon. Der Hengst flog über die Felder. Er brach durch Dornendickichte und verschwand mit seiner Reiterin.

Am Kampfplatz bemühten sich die beiden Rivalen noch immer vergeblich, den anderen in den Sand zu schlagen. Keiner war dem anderen überlegen. Der Heide und der Christ wurden immer schwächer. Schließlich schlug Rinaldo einen Vergleich vor. Seine Lippen zitterten, während er darum rang, in seinem Zorn die richtigen Worte zu finden.

»Ja, schlage nur zu!«, keuchte er. »Jedes Mal, wenn du mich triffst, triffst du auch dich selbst. Ich bin zu stark für dich ... selbst wenn wir bis zum Morgengrauen unsere Kraft vergeuden, ist es unwichtig für dich, ob ich dann tot oder dein Gefangener bin ... auch wenn du mich besiegst ... hast du zum Schluss verloren. Denn während wir uns hier völlig sinnlos schlagen ... ist sie schon über alle Berge.«

Er schnaubte und ließ sein Schwert erneut gegen das des Spaniers krachen.

»Überlege doch mal«, sagte er dann. »Es wäre viel vernünftiger, wenn wir zusammenhielten. Du liebst sie ebenso wie ich. Deshalb sollten wir beide ihre Flucht verhindern. Und wenn wir sie dann haben, soll das Schwert entscheiden.«

»Verdammt, wir sind wirklich Narren!«, antwortete Ferragu und schlug noch einmal zu. »Aber mir gefällt, was du mir vorschlägst. Lass uns vernünftig sein und unseren Zorn vergessen. Ich biete dir sogar mein Pferd an, damit wir ihr gemeinsam folgen können.«

Rinaldo hätte nicht im Traum mit dieser Ritterlichkeit gerechnet. Sie waren Nebenbuhler um die Gunst einer schönen Frau, streitende Rivalen und auch noch von unterschiedlichem Glauben. Doch sie gaben sich die Hand, gingen zum guten Pferd des Spaniers und saßen auf. Als das Pferd vier Sporen zugleich spürte, schoss es wie ein Pfeil davon.

»Was nun?«, fragte Ferragu an einer Weggabelung. Auf beiden Wegen waren Hufspuren zu sehen. In welche Richtung war Angelica geflohen?

»Jeder von uns nimmt einen der beiden Wege«, sagte Rinaldo. »Ich gehe zu Fuß und als Erster. Du reitest hier noch ein wenig hin und her, ehe du den anderen Weg nimmst. So hat keiner von uns beiden einen Vorteil.«

»Einverstanden«, sagte der Spanier. »Aber vorher hole ich mir noch den verdamnten Helm aus dem Fluss dahinten.«

Ferragu erreichte die Stelle, an der er seinen Helm verloren hatte. Er war auf den Grund des Wasserlaufs gesunken. Vorsichtig tauchte der Spanier danach, aber der Helm hing fest. Ferragu musste wieder auftauchen. So kam er nicht weiter. Zurück am Ufer, brach er einen langen Zweig aus dem Gebüsch ab. Er schnitzte sich eine Rute, aber auch damit bekam er seinen Helm nicht aus dem Fluss.

Stunde um Stunde verging mit vergeblichen Versuchen. Vor Anstrengung war sein Kopf hochrot geworden. Längst hatte er Rinaldo und Angelica vergessen.

Kurz bevor die Dunkelheit hereinbrach, erkannte er endlich den Grund für seine vergeblichen Mühen. Mitten im Fluss stand bis

zur Brust ein anderer, der sich jetzt drohend aufrichtete. Es war ein Ritter in einer Eisenrüstung. In seiner rechten Hand hielt er den Helm.

»Was willst du, widerlicher Bauernfänger?«, schrie die Gestalt im Wasser. »Es nützt dir nichts, denn ich behalte diesen Helm, den mir Gott zugedacht hat. Sein Verlust soll dir den gleichen Schmerz zufügen, den du mir angetan hast. Weißt du nicht mehr? Ich bin es, der, den du erstochen hast, als ich dich treulos genannt habe. Argalia, der Bruder von Angelica. Als ich starb, hast du mich gebeten, dir meinen Helm für vier Tage zu leihen. Und du hast versprochen, danach deine gesamte Rüstung, deine Waffen und diesen Helm zu mir in den Fluss zu werfen – und nichts davon gehalten! Aber das Schicksal gibt dir meinen Helm kein zweites Mal, selbst wenn du dich noch so sehr anstrengst.«

Ferragu starrte wie gelähmt auf die Gestalt im Wasser. Er konnte nicht glauben, was er sah und hörte. Ja, es stimmte, dass Argalia ihn beleidigt hatte und er ihn daraufhin im Zorn erstochen hatte.

»Müh dich nicht länger um diesen schönen Helm«, spottete der Geist. »Besorge dir einen anderen. Graf Orlando zum Beispiel hat einen sehr schönen. Vielleicht gefällt dir ja auch der Helm von Mambrin. Aber auf diesen Helm hier hast du keinen Anspruch mehr.«

Ferragu wusste, dass der Schatten des Getöteten mitten im Fluss die Wahrheit sagte. Trotzdem schwor er sich beim Leben seiner Mutter, dass er so lange keine andere Kopfbedeckung aufsetzen würde, bis er diesen Helm zurückhatte. Er hielt den Hohn und die Beschimpfungen vom Geist des Toten nicht mehr länger aus. Voller Zorn gegen sich selbst zog er wie ein geprügelter Hund davon. Er wollte Rinaldo wiedersehen.

Angelica floh noch immer durch den endlosen und dunklen Wald und über menschenleere Einöden. Bei jedem Schatten erfasste sie wieder die Furcht vor Rinaldo, und sie floh schneller.

Sie hatte jedes Zeitgefühl verloren und wusste nicht mehr, wo sie sich befand. Völlig erschöpft erreichte sie schließlich ein kleines Wäldchen, in dem die Luft nach Blüten duftete. Eine mit Blumen bedeckte Wiese führte zu zwei kleinen Bächlein, die leise

murmelnd zum Meer hinplätscherten. Das Geräusch des klaren Wassers kam ihr wie ein lieblicher Gesang vor. Angelica atmete auf. Sie fühlte sich sicher an diesem paradiesischen Platz. Die Hatz und die Hitze waren ihr zu viel gewesen. Sie musste eine Weile ausruhen. Völlig entkräftet glitt sie vom Rücken ihres Pferdes, ging über die Blumenwiese und ließ das Tier ungezügelt grasen.

Im Bachwasser spiegelte sich eine Dornenhecke aus roten Rosen. Hoch über dem Rosengebüsch spendete eine dichte Eichenkrone köstlichen Schatten. Angelica fand einen schmalen Durchschlupf und sank mit einem tiefen wohligen Seufzer in das zarte Gras inmitten des Rosengebüschs. Kaum hatte sie ihren Kopf in die Armbeuge gebettet, als sie auch schon vom Gott des Schlafes aufgenommen wurde.

Kurz darauf schreckte sie wieder hoch. Ein Geräusch! Schritte vielleicht, die sich ihrem Versteck näherten. Sie lauschte einen Augenblick, dann stand sie leise auf, um sich Gewissheit zu verschaffen. Durch das Gewirr der Rosenzweige erkannte sie am Bach einen Mann in Waffen. Weil sie nicht wusste, ob er Freund oder Feind war, hielt sie die Luft an und wagte nicht den leisesten Ton. Der Mann am Bach sang leise vor sich hin, ging zum Wasser, blieb stehen und stützte sein Kinn in die Hand. Lange, unendlich lange blieb er wie zu Stein erstarrt am Bachufer stehen.

Endlich, nach vielen Stunden, stimmte er mit einer tiefen, angenehmen Stimme ein Klagelied an. Er sang sehr leise, aber Angelica verstand die anrührenden Worte von süßer Sehnsucht und der Liebesflamme, die er verloren hatte. Dann seufzte er und weinte so heftig, als wäre ein Wasserfall aus Tränen in ihm angestaut gewesen.

»Oh, ihr Gedanken«, stieß er hervor, »die ich gleichzeitig so heiß und eisig fühle und die mir das Herz verwunden! Ich bin zu spät gekommen. Ein anderer pflückt jetzt die süße Frucht. Was hatte ich denn? Kaum einen Blick, ein Wort. Ein anderer holte sich ihr Herz und ihren Mund. Mir bleibt weder die Blüte noch die Frucht. Warum soll ich dann noch länger leiden wegen ihr? Eine Jungfrau ist wie eine Rose in einem lieblichen Garten, die sich an den Zweigen wiegt, solange sich kein Schäfer und

keine Herde nähern. Der sanfte Westwind und das Morgenrot schmeicheln ihrer Anmut. Verliebte junge Mädchen und ihre Burschen begehren sie als Schmuck des Busens und der Stirn. Aber wie schnell welken Anmut und Schönheit. Ein Mädchen, das die unschätzbare Blüte nicht genauso hütet wie ihr Leben und das Augenlicht und das sich dann einfach so jemandem hingibt, ist wertlos.«

Die Stimme des schönen Ritters zerbrach fast vor lauter Liebesleid. Angelica spürte eine eigenartige Erregung in sich. Sie hatte jedes Wort gehört. Sie wusste längst, wer er war und dass sie selbst gemeint war. Es war, als würde er sie mit dem Klagelied von seiner unerfüllten Liebe überschwemmen und davontragen.

Aber sie wollte nicht. Kein Mann konnte sie auf diese Art erweichen. Aber es konnte nützlich sein, wenn sie diesen Verliebten zu ihrem Beschützer machte. Wozu noch auf einen besseren warten? Dieser hier war treu und zuverlässiger als viele andere. Doch sie wollte ihn nicht verletzen oder ihm falsche Hoffnungen machen. Jedes Entgegenkommen von ihr musste seinen Irrtum nur verstärken. Trotzdem beschloss sie, ihn als nützliches Werkzeug zu benutzen. Danach würde sie ihm klarmachen müssen, wie sinnlos seine Werbung war.

Sie trat wie Diana und Venus zugleich aus der Dornenhecke.

»Friede sei mit dir, König Sakripant«, sagte sie. »Gott schütze dich ebenso wie meinen guten Namen. Er wird nicht dulden, dass du mich so falsch einschätzt. Ich habe dir nie Hoffnungen gemacht!«

Sakripant, der König von Circassien, strahlte, als er Angelica sah. Er konnte sich nicht zurückhalten, lief auf sie zu und schloss seine Herrin, seine Göttin überschwänglich in die Arme.

Auch Angelica wurde für einen Augenblick schwach. Sie schlang ihre Arme so heftig um seinen Hals, wie sie es im heimatlichen Königreich Cathay niemals getan hätte. Aber es war nicht Liebe zu ihm, sondern die Hoffnung, dass sie endlich mit seiner Hilfe in ihr heimatliches Schloss Albracca in Cathay zurückkehren könnte. Am Ufer des Baches erzählte sie ihm, was geschehen war, seit sie ihn zu Gradass, dem König der Serikaner, im Osten geschickt hatte, um von dort Hilfe zu holen. Sie berichtete, wie

Graf Orlando ihr Leben geschützt und sie immer wieder verteidigt hatte. Sie offenbarte ihm außerdem, dass ihre jungfräuliche Rose selbstverständlich so unverletzt war wie am Tag ihrer Geburt. Sakripant glaubte ihr alles.

Wenn Orlando, dieser berühmte Ritter von Anglant, nicht genug Mumm gehabt hat, dachte Sakripant, sich die wunderschöne Beute zu holen, dann habe ich nicht vor, seinem Beispiel zu folgen.

Er betrachtete sie von oben bis unten.

Wenn ich mir dieses Weib entgehen lasse, dachte er weiter, würde ich das für alle Ewigkeit bedauern! Aber ich denke nicht daran! Ich will die jugendfrische Rose pflücken, bevor die Zeit den Duft verweht. Natürlich wehrt sie sich noch, gibt sich abweisend. Das gehört dazu. Selbst wenn sie weint, vor Verzweiflung klagt, wenn sie in Zorn gerät, sich wehrt und schreit – nein, sie entkommt mir nicht!

Er holte tief Luft, und seine Nasenflügel bebten. Plötzlich ahnte Angelica, wie sehr sie sich geirrt hatte. Zu spät! Sie konnte nicht mehr fliehen. Verzweifelt blickte sie sich um.

In diesem Augenblick brach ein gewaltiger Lärm aus dem nahen Wald. König Sakripant fuhr zusammen. Zorn und Enttäuschung verfärbten sein Gesicht. Er stutzte, sah noch einmal zu Angelica und griff dann zu seinem Helm. Mit ein paar schnellen Schritten lief er zu seinem Pferd, zog die Gurte fest, sprang in den Steigbügel und saß auf. Schon preschte aus dem Wald ein Ritter hervor, wie Sakripant ihn noch nie zuvor gesehen hatte: stolz und kampfbereit, mit weißer Zier am Helm, einer schneeweißen Rüstung und weißem Schild.

Sakripant konnte seine Wut und die Enttäuschung über das verpatzte Liebesabenteuer nicht mehr verbergen. Ohne Vorrede forderte er den weißen Ritter auf der Stelle zum Zweikampf auf.

Der weiße Ritter antwortete nicht. Aber er senkte seine Lanze und gab seinem Pferd die Sporen. König Sakripant brachte sein Pferd in Position, dann stürmten sie quer über die Blumenwiese aufeinander zu. Wie zwei Gewitter, die sich gegenseitig übertrumpfen wollten, krachten sie gegeneinander. Schon beim ersten Aufprall brachen ihre Schilde auseinander. Aber sie kämpften

weiter wie zwei wilde Stiere. Die Erde bebte, und nur die guten Panzerrüstungen verhinderten, dass sie sich die Leiber gleich in Stücke schlugen.

Sakripants Schlachttross kippte tödlich verletzt zur Seite. Auch das Pferd des weißen Ritters brach in die Knie. Aber ein kräftiger Flankenschlag mit den Sporen holte es wieder hoch. Sakripant dagegen stürzte zu Boden, und sein Pferd begrub ihn unter sich. Mit einem einzigen Schwertschlag hätte der weiße Ritter Sakripants Ende herbeiführen können. Stattdessen drehte sich der weiße Ritter um und jagte auf seinem Pferd wie vom Sturm getrieben davon.

Es dauerte fast eine Stunde, bis sich der König von Circassien vom Gewicht seines toten Pferdes befreit hatte. Um ein Haar hätte ihn der Kampf niedergestreckt, aber das Schlimmste war, dass Angelica alles mit angesehen hatte. Die Scham färbte Sakripants Wangen tiefrot. Ihm war so heiß wie nie zuvor.

»Nimm es nicht so schwer«, sagte die Prinzessin von Cathay. »Es war nicht deine Schuld, dass du gefallen bist. Es war dein Pferd. Es wollte eigentlich noch weitergrasen und war noch nicht zum Kampf bereit. Außerdem hat sich der weiße Ritter viel zu schnell in Sicherheit gebracht. Und nach den alten Regeln gilt derjenige als unterlegen im ritterlichen Kampf, der ohne Not das Feld räumt.«

Er wusste, dass sie ihn damit nur trösten wollte. Während sie noch sprach, galoppierte ein anderer heran. Mit seiner Tasche und seinem Horn war er als Bote zu erkennen. Mann und Pferd wirkten sehr erschöpft.

»Verzeiht mir!«, rief er Angelica und Sakripant schon aus dem Wald heraus zu. »Habt ihr hier irgendwo einen weißen Ritter gesehen, mit einem weißen Federbusch oben auf dem Helm?«

»Ja«, knurrte Sakripant. »Den du da suchst, der hat mich gerade erst unter mein Pferd geworfen, ehe er auf und davon ist. Wenn du ihn kennst, dann will ich jetzt unbedingt seinen Namen wissen.«

»Ganz wie du willst«, antwortete der Bote. »Aber ich warne dich! Wenn du ein berühmter Mann bist, sieht es um deinen Namen von jetzt an ziemlich düster aus.«

»Was soll das heißen?«, schnaubte Sakripant.

»Du bist von einer edlen Dame aus dem Sattel gehoben worden«, antwortete der Bote. »Eine verdammt gute Kämpferin, berühmt und mutig, diese Gräfin von Marseille! Und vor allem schön. Ja, du hörst richtig, es war Rinaldos Schwester, die Heldin Bradamante, die dir auf dieser Wiese deine Ehre stahl.«

Noch ehe Sakripant irgendetwas sagen konnte, ritt der Bote weiter und verschwand. Der König von Circassien war so verdutzt, dass er kein Wort herausbrachte. Wieder stand er mit schamrotem Gesicht vor Angelica. Dann presste er seine Lippen zusammen und ging zu Angelicas Pferd, bereitete die Riemen für einen Ritt zu zweit vor und führte es bis zu ihr an den Bach.

»Komm«, sagte er nur.

Sie waren kaum zwei Meilen zusammen auf Angelicas Pferd geritten, als erneut Lärm durch den Wald schallte. Kurz darauf brach ein reich mit Gold geschmückter Hengst durch das Unterholz. Er setzte über Büsche und den Bach, entblätterte die tief hängenden Zweige und zerschmetterte alles, was ihn auf seinem Weg aufhielt.

»Wenn trübe Luft und dicht verschlungene Zweige mein Auge nicht täuschen«, sagte Sakripant, »dann ist das das Zauberpferd Bajard. Es scheint, als wolle er uns nur zeigen, dass wir über ihn verfügen sollen.«

König Sakripant stieg ab. Er ging auf Bajard zu, um ihn an seinem Zaumzeug zu ergreifen. Aber das Zauberpferd antwortete ihm mit seinen Hufen. Blitzschnell drehte es sich und schlug nach Sakripant aus. Die Stöße waren so gewaltig, dass sie einen Berg aus Eisen zertrümmert hätten. So aber berührten sie Sakripant nur sanft. Bajard wollte den Sarazenen nicht verletzen, aber auch nicht als Reiter haben. Das Zauberpferd wandte sich zu Angelica. Es tänzelte und sprang wie ein Hündchen vor ihr hin und her. Voller Demut neigte Bajard dann vor ihr den Kopf. Er erkannte sie, denn aus ihren Händen hatte er schon in ihrer Burg Albracca gern sein Futter genommen – damals, als sie noch heiß in Rinaldo verliebt gewesen war und er ihr nur kalt und herzlos den Rücken zugewandt hatte.

Angelica fasste mit der Linken die Zügel des wundersamen

Pferdes und streichelte ihm sanft den Bug. Das kluge Tier war zutraulich wie ein Lämmchen. Doch da nutzte König Sakripant die Gelegenheit. Er schwang sich in die Sattelmulde von Bajard. Dann jedoch stürmte stolz und waffenklirrend Graf Rinaldo heran.

Angelica erschrak so sehr, dass sie wie ein Huhn vor den Klauen des Adlers floh. Rinaldo verfolgte sie rastlos und ohne Gnade. Vorbei die Zeit, in der sie ihn geliebt hatte. Ihre Stimme bebte, und ihre Wangen waren bleich, als sie Sakripant um Schutz und Hilfe bat.

»Ich hatte schon einmal dein Vertrauen«, sagte der König von Circassien. »Aber ich bin zu gering und unfähig für einen Kampf gegen Rinaldo.«

Angelica wusste nicht mehr, was sie tun sollte. Unsicher und verlegen stand sie vor ihm, während Rinaldo sich erneut näherte. Er war bereits so dicht, dass er dem Sarazenen die Faust entgegenstrecken konnte. Erst jetzt erkannte er sein Pferd. Und er erkannte die Jungfrau, für die sein Herz noch immer lichterloh brannte, ganz gleich, ob sie nun fern oder wie jetzt ganz nah war.

2. GESANG

Launischer Amor, warum machst du es so schwierig, wenn du zwei Herzen anrührst? Und was vergnügt dich so, wenn sich die Seelen in tiefstem Liebesleid nur quälen? Verlangst du, dass ich diejenige kalt behandle, die sich so heiß nach mir sehnt – um dafür diejenige zu lieben, die mich aus ganzem Herzen hasst?

Du hast Angelica zum Idealbild für den jungen Mann gemacht, sie aber findet ihn inzwischen grob und widerwärtig. Sie würde lieber sterben, als ihn zu erhören.

»Elender Heide!«, schrie Rinaldo. »Sofort runter da von meinem Pferd! Das wäre ja noch schöner, wenn sich jeder hergelaufene Lügner so mir nichts, dir nichts an einer anständigen jungen Dame vergreifen und obendrein noch mein wunderbares Pferd stehlen könnte!«

»Du lügst doch selbst!«, schrie Sakripant zurück. Der König von Circassien platzte fast vor Zorn. »Wer hier der Dieb ist, muss sich noch entscheiden – nach allem, was ich von dir weiß. Unter Ehrenmännern entscheidet einzig und allein das Schwert.« Er richtete sich noch höher auf, lachte abfällig und rief: »Aber in einem Punkt gebe ich dir gern recht: Eine so begehrteste Jungfrau wie diese Schöne dort gibt es kein zweites Mal unter der Sonne!«

Rinaldo zuckte zusammen. Das Lob des wild entschlossenen Rivalen schmerzte ihn mehr als die vorangegangenen Beleidigungen. Die beiden Männer belauerten sich wie ungestüme Hunde, bereit, sich gegenseitig zu zerfleischen. Sie reckten sich, kniffen die Augen zusammen und schnaubten, als wollten sie jeden Augenblick ihre Zähne in den anderen schlagen. Und dann brach tatsächlich der Kampf los.

In jeder anderen Situation wäre Graf Rinaldo als Fußkrieger eindeutig unterlegen gewesen. Aber sein Gegner benahm sich plötzlich sehr sonderbar. Der Streiter Mohammeds hing wie ein unerfahrener Knabe auf dem Rücken von Bajard und schlug mit

zunehmender Verzweiflung die Sporen in die Flanken des widerpenstigen Rosses. Auf den Befehl, zu stehen, schoss Bajard nach vorn. Dann drehte er sich wie ein Kreisel, stieg auf der Hinterhand hoch und weigerte sich, seinen Reiter weiterhin zu tragen. Er sprang hoch, schlug aus und zeigte alle Tücken, zu denen widerpenstige Hengste fähig waren.

Es hatte keinen Sinn. König Sakripant sah, dass er das Pferd nicht mehr in den Griff bekam. Er schwang sich mit einem weiten Sprung zu Boden. Sofort krachten die beiden Männer mit aller Wucht zusammen. Ihre Schwerter schlugen wie Schmiedehämmer gegeneinander. Funken flogen nach allen Seiten.

Es war ein Kampf, wie er so gnadenlos noch nicht gesehen worden war. Mit langen Hieben und kurzen Querschlägen der flachen Klinge zeigten beide, welche Meisterschaft in ihnen steckte. Doch dann zeigte Rinaldo, dass er noch zulegen konnte. Der Heidenkönig Sakripant riss seinen Schild hoch. Aber Rinaldos Schwert krachte wieder und wieder durch die schützenden Platten aus feinstem Stahl. Jeder Schlag von Rinaldos Schwert Fusberta gellte wie ein schmerzhafter Aufschrei durch den Wald. Das ganze Tal dröhnte. Wie Eis zersplitterten Stahl und Knochen. Einer der letzten Schläge war so hart, dass der Circassier betäubt den Schildarm sinken ließ.

In diesem Augenblick erkannte Angelica, in welche Richtung der fürchterliche Kampf ging. König Sakripants Gesicht war bereits bleich und blutleer. Aber auch Angelica hatte kaum noch Farbe auf ihren schönen Wangen. So wie Sakripant das Schwert Rinaldos fürchten musste, erschrak sie vor seiner Liebe.

Ihr Hass auf Rinaldo und seine flammenden Gefühle wurde so groß, dass sie sich nicht länger zurückhalten konnte. Sie riss ihr Pferd herum und ließ es auf dem engen, rauen Pfad durch den Wald jagen.

Wieder und wieder blickte sie sich angstvoll um. In ihrer Furcht achtete sie nicht darauf, dass ihr ein anderer entgegenkam. Es war ein Mönch, ein Eremit. Das Erste, was sie von ihm erkannte, war ein gewaltiger Bart, der ihm wie altes Moos bis auf die Brust fiel. Doch dieser zerzauste Bart kam ihr wie ein gütiges Zeichen des

Schicksals vor. Der Eremit sah fromm und bieder aus. Er war vom Fasten vieler Jahre so mitgenommen, dass der kleine graue Esel, auf dem er eher hing als ritt, ihn leicht tragen konnte.

Das Bild der Flüchtenden mit dem lieblichen Gesicht rief in dem Einsiedler einen Rest von Menschenliebe wach. Angelica zügelte ihr Pferd. Unsicher, misstrauisch und schwer atmend blieb sie einige Schritte vor dem Eremiten und seinem Esel stehen. Sie wagte nicht, ihn nach dem Weg zum Meer oder zum nächsten Hafen zu fragen. Der Mönch sah sie mit großen, aber leeren Augen an, als wäre dieser Blick zu lange nur nach innen gerichtet gewesen.

Erst ganz allmählich kehrte wieder Leben in den Blick des Einsiedlers zurück. Es war, als könne dieser Mann hypnotisieren oder zaubern. Angelica spürte, dass etwas wie eine sanfte Hand über ihr Herz streichelte. Sie verstand seine Worte nicht, aber sie fühlte, dass sie trösten sollten.

»Hab keine Angst«, sagte er leise. »Es wird schon bald vorbei sein.«

Er zog ein abgenutztes Buch aus seiner Kutte und begann laut zu lesen. Angelica und ihr Pferd wagten kaum zu atmen. Wie gebannt starrten sie auf den Eremiten, dessen Esel fast zu Stein geworden war, so still stand er zwischen den Büschen. Und dann, mitten im Satz, wurde die Stimme des Mönchs herrisch und befehlend.

Im selben Augenblick rutschte ein Schatten aus den Buchseiten. Angelica sah einen Geist, der sich zur Gestalt eines Dieners verdichtete. Ohne irgendeine weitere Anweisung drehte dieser sich um und ging den Weg zurück, den Angelica bereits geflohen war.

Als der Geist bei den beiden matt gekämpften Männern ankam, war der Kampf längst noch nicht zu Ende, und Hass knisterte noch immer zwischen ihnen.

Der Geist, der nur dem Eremiten diente, stellte sich, ohne zu zögern, zwischen die beiden Männer.

»Könnt ihr Herren mir sagen, mit Verlaub, warum ihr euch gegenseitig niederschlagen wollt?«, fragte er. »Was habt ihr davon, wenn euch jeder Knochen im Leib wehtut, nachdem euer Kampf

zu Ende ist? Und was soll der Kampf, wenn der Graf Orlando ohne einen einzigen Hieb gerade die Schöne als seine eigene Beute nach Paris bringt, um die ihr beiden euch in eurem Zweikampf prügelt?«

Er hob den Kopf ein wenig, schnupperte dem Duft der frischen Waldblüten nach und seufzte dann: »Ja, ja, es stimmt. Ich sah ihn mit der wunderschönen Angelica auf dem Weg zur Seine. Und was euch nicht sehr freuen wird: Sie haben beide über euch gelacht.«

Er unterbrach sich erneut, hob seine linke Hand und betrachtete einzeln die Finger. »Noch könntet ihr es schaffen, ihm den Spott auszutreiben. Aber es wäre klug, wenn ihr das tun würdet, bevor Orlando und die Dame sicher in Paris sind.«

Sakripant und Rinaldo wirkten plötzlich so jämmerlich, als wären sie bei einem kaiserlichen Turnier schon beim Einreiten vom Pferd gefallen.

»Ach, ich war taub und blind!«, schnaubte der König der Circassier wütend.

»Ich ebenfalls«, stimmte Rinaldo bitter zu. »Aber ich schwöre, wenn ich Orlando, diesen frechtesten von allen Grafen Kaiser Karls, erwische, dann reiße ich ihm eigenhändig das falsche Herz aus seiner Brust.«

Als wenn er es gehört hätte, tauchte der Hengst Bajard hinter dem dienstbaren Geist des Eremiten auf. Er hatte sich die ganze Zeit auf dem Waldpfad zurückgehalten. Rinaldo sah ihn, zeigte grimmig seine Zähne, pfiff ihn heran und zog sich mühsam auf sein Pferd.

Als hätte Bajard nur darauf gewartet, dass sein Herr wieder auf ihm ritt, preschte er los. Er hatte beobachtet, wie die Prinzessin aus ihrem Zelt floh, und war von Anfang an auf ihrer Spur geblieben. Nun wieherte er freudig und flog davon. Gehölz brach unter ihm zur Seite, und wo die Hufe den Waldboden berührten, blieb nur schwarz zerstampfter Staub zurück. Weder Dornen noch Felsen konnten das Zauberpferd von seiner Bahn abbringen. Rinaldo allein hätte nicht einmal einen Ausgang aus dem großen schwarzen Wald gefunden, geschweige denn den Weg, der zu dem Mädchen führte, nach dem sein Herz sich verzehrte.

»Paris! Paris!«, hämmerte es voller Sehnen in ihm.

Die Nacht kam und verging so schnell, als wäre es gar nicht erst dunkel geworden. Sowohl Bajard als auch Rinaldo ahnten inzwischen, dass ihnen der Diener des schlaunen Eremiten nicht die Wahrheit gesagt hatte. Doch jetzt war es zu spät zur Umkehr.

Sie ritten von morgens bis abends, bis sie endlich die Gegend erreichten, die noch immer nach Blut und Tod roch. Hier hatte Kaiser Karl mit seinen verbündeten christlichen Heeren die furchtbare Niederlage gegen die Sarazenen erlitten. Überall auf dem weiten Feld wurde aufgeräumt. Rinaldo beobachtete von einer kleinen Anhöhe aus das Treiben, dann ritt er zu den Zelten des Kaisers. Rundherum waren Bauern und anderes Volk damit beschäftigt, Vorräte für ein neues Heer in halb zerstörten Scheunen anzuhäufen. Tagelöhner und Hörige schufteten halb nackt in Gräben und an neuen Wällen, die mit Reisigzäunen verstärkt wurden. Von Norden her trafen Vorboten eines neuen großen Heeres ein, das aus Albion kommen sollte.

»Karl will es offensichtlich noch einmal wagen«, murmelte Rinaldo erstaunt. »Er will erneut ins Feld und sehen, ob er das Kriegsglück nicht auf seine Seite zwingen kann.«

Er sollte schnell merken, wie recht er hatte. Es war, als hätten alle nur auf ihn, den Sohn Herzog Haimons, gewartet. Kaum ritt er in das kaiserliche Lager ein, als ihn auch schon ein paar andere Paladine abfingen.

»Wo warst du denn die ganze Zeit?«, rief einer der Panzerreiter.

»Sofort zum Kaiser!«, forderte ein anderer.

»Was soll das?«, protestierte Rinaldo. »Wollt ihr mich nicht einmal absitzen und nach dem langen Ritt ausruhen lassen?«

»Du wirst dir seine Gunst verscherzen, wenn du nicht heute noch nach England aufbrichst, wie das alte Albion jetzt genannt wird.«

»Unmöglich!«, widersprach Rinaldo. »Ich habe nicht geschlafen und brauche einen Ruhetag.«

»Wenn du in dieser Lage deinen Kopf durchsetzen willst, dann hast du ihn schon morgen nicht mehr«, lachte einer der Paladine rau.

Rinaldo biss die Zähne zusammen, während er den falschen Ratschlag verfluchte, der ihn so überstürzt ins Lager von Kaiser

Karl zurückgeführt hatte. Noch immer wie benommen meldete er sich zurück. Er hörte, wie der Befehl an ihn wiederholt wurde. Und wie schon so oft neigte er nur den Kopf, legte die geballte Hand auf seine linke Brust und kniete nieder zum Zeichen des Gehorsams.

Nur wenig später saß er wieder auf dem Rücken seines Pferdes. Er war so wütend und erschöpft, dass ihm nicht auffiel, dass sich mit jedem Hufschlag, mit jedem Augenblick der Abstand zu seiner angebeteten Angelica vergrößerte. Sie hatte ihm sein Herz gestohlen, doch seine Treue galt nach wie vor dem Kaiser.

Die Überfahrt mit Bajard kam ihm endlos vor. Die Männer im Hafen von Calais hatten ihn gewarnt. Aber Rinaldo hörte nicht und dachte auch nicht mehr. Während im Westen ein schwarzes Unwetter aufzog und sich die Wellen über den Meerestiefen aufpeitschten, blieb Rinaldo mit verbissenem Gesicht, nur durch ein kurzes Seil gesichert, unmittelbar am Mast stehen. Mit raschen Wogenschlägen schickte der Sturm immer neue Wassermassen dem kleinen Boot entgegen. Schaum und Gischt trieben wie aus dem Maul riesiger Pferde über das kleine im Sturm tanzende Schiffchen hinweg.

Das Unwetter wühlte die See auf, und die Flut schäumte bis hinauf zum Mastkorb. Dann, als nichts mehr gegen den Sturm voranging, griffen die Schiffer in die Takelage. Sie wollten umdrehen und in den Hafen zurückkehren. Aber es war zu spät. Sie fanden ihre Richtung nicht mehr. Und selbst der Wind johlte nur noch voll Spott über sie hinweg.

»Nein!«, dröhnte er. »Aus meinen Wirbeln kommt ihr nicht heraus! Für eure Frechheit blase ich euch Todesangst in eure Herzen, bis ihr noch lauter heult als ich.«

Von vorn, von hinten und von oben brach der Sturm über Rinaldo und die zähen Seeleute herein. Krach! Hier riss ein Segel-fetzen, nur zaghaft ausgerollt gegen den Wind. Krach! Dort schlug ein Mastbaum hart zur Seite. Hilflos hob sich das Schiff bis auf die Wassergipfel und stürzte schwer zurück.

Niemand, nicht einmal ein Magier oder frommer Eremit, konnte jetzt noch irgendetwas für Rinaldos Leben geben.

Ich bin auch sehr besorgt um Graf Rinaldo, aber ich muss noch derart viele wichtige Fäden ausspinnen, dass ich jetzt nicht länger bei ihm bleiben kann. Soll der Sturm ihn weitertragen! Ich will euch lieber berichten, wie es der edlen Jungfrau Bradamante erging, nachdem sie den Circassier vom Pferd geworfen hatte.

Gräfin Bradamante, die schöne Blume aus der Ehe des edlen Herzogs Haimon von Clermont und seiner Gattin Beatrix von Baiern, war längst ebenso berühmt wie ihr Bruder Rinaldo. Karl der Große schätzte sie und freute sich, wenn sie ebenso wie ihr Bruder überall in seinem Reich für ihre Tapferkeit gelobt wurde.

Einer ihrer glühendsten Verehrer war ein junger Recke, der mit König Agramant aus Afrika gekommen war. Er hieß Ruggiero wie sein Vater, der ein Vasall von Karl gewesen war und aus der Stadt Reggio in Italien stammte. Seine Mutter Galaciella war eine Tochter eines afrikanischen Königs und entfernt verwandt mit Agramant.

Der Ruhm von Ruggieros Geschlecht väterlicherseits reichte noch viel weiter zurück: Nach der Eroberung von Troja hatten die siegreichen Griechen überall nach Astyanax, dem Sohn von Trojas Helden Hektor, gesucht, um alle Nachkommen des großen Königs Priamos auszulöschen. Aber die Griechen um Odysseus fanden Astyanax nicht. Der junge Held war nach Sizilien entkommen. Dort heiratete er die Königin von Syrakus und zeugte seinen Sohn Polydor. Er wurde der Vater von Chlodwig und von Konstans, dem Vater von Pippin und einem Großvater Karls des Großen.

Nachkomme von Konstans' Bruder Chlodwig wurde Ruggiero II., der Herr von Reggio. Nachdem er Galaciella geheiratet hatte, ermordete Beltram seinen Bruder Ruggiero II. Er wollte auch Galaciella töten, doch es gelang ihr, über die wilde See zurück nach Afrika zu fliehen. Noch am Strand gebar sie Zwillinge, ehe sie vor Erschöpfung starb.

Einer der Zwillinge war Ruggiero III. – der junge Ritter, den Bradamante seit ihrer ersten kurzen Begegnung unablässig suchte. Das Schicksal hatte sie in verschiedene Richtungen geschickt.

Seit Sakripant, König von Circassien, wegen ihr die Erde geküsst hatte, war sie durch den Wald geritten. Schließlich ge-

langte sie an eine kleine Quelle inmitten einer Waldlichtung. Ein kleiner Bach gluckerte durch eine Wiese, und hohe alte Bäume umsäumten den schönen Hain mit kühlem Schattenkranz. Auf der südlichen Seite der Lichtung schützte zusätzlich ein Halbkreis kleiner Berge vor der Mittagsglut.

Bradamante überlegte, ob sie eine Pause einlegen sollte. Sie ließ den Blick über die Wiese und den Bach schweifen und entdeckte einen einsamen Ritter direkt an der Quelle. Er lag im Halbschatten dicht gewachsener Hecken mit wunderschönen Blüten und blickte versonnen in den Himmel hinauf. Sein Pferd war an einem Buchenbaum angebunden. Schild und Helm hingen direkt neben dem kleinen Quellteich. Bradamante sah, dass der traurige und müde Ritter geweint haben musste. Sein Gesicht wirkte so traurig, dass sie mitfühlend auf ihn zuging und nach der Ursache für seine Trauer fragte.

Er erschrak nicht einmal, sondern blickte sie nur leidend an.

»Ich war der Anführer von Fußkriegern und Reitern«, antwortete er tonlos. »Der Kaiser hatte mich an einen Platz befohlen, an dem wir seinen Schwager Marsilo, den König Spaniens, aufhalten sollten, sobald er über die Pyrenäen ins Frankenreich käme. Ich bin sehr traurig, aber ich will dir erzählen, was mir widerfahren ist.«

»Ich hatte auch ein Mädchen bei mir, das ich liebte und von dessen Heiterkeit und Schönheit mein Herz vollkommen eingefangen war. Während ich nun auf den König der Spanier wartete und dabei meiner Liebsten zusah, die ein wenig herumging, sah ich plötzlich einen schwer bewaffneten Mann auf einem Ross mit Flügeln direkt von der Rhône her auf uns zufliegen. Als dieser Kerl – ich weiß nicht, ob er ein Mensch, ein Geist oder ein Ungeheuer war –, als der mein Mädchen sah, stürzte er sich wie ein Falke auf sein ahnungsloses Opfer.

Ein greller Blitz zuckte von seinem Schild auf, betäubte meine Liebste, und schon hob er die Bewusstlose hoch und verschwand mit ihr im Himmel. Ich fühlte mich, als wenn ein Falke mir als der Glücke mein Küken weggenommen hätte. Aber ich kann nicht fliegen, weil das nun mal nicht meine Natur ist. Bei Gott,

ich weiß, dass es mir lieber gewesen wäre, wenn mir die Lanze oder das Schwert die Brust zerrissen hätten.

Sechs Tage bin ich von morgens bis abends durch Felsen und Gestein geritten, vorbei an Klüften und an Schlünden, wo es keinen Weg mehr gab und keine Menschenseele mehr zu sehen war. Ich kam in ein ödes, grauenhaftes Tal mit Felsenklippen, düsteren Höhlen und einem wilden Durcheinander von Steinen und Geröll. Mitten in dieser fürchterlichen Wildnis sah ich ein Schloss auf einem Felsen. Es war so schön und prächtig, wie ich es noch nie zuvor gesehen hatte.

Es war sehr hell und nicht aus Lehm oder aus Stein gefügt. Mir kam es vor, als hätten Dämonen dieses Schloss gebaut und es anschließend auch noch durch Zaubersprüche gesichert. Der ganze Bau war mit stählernen Ringen rund um die Außenwände befestigt. Wo sonst das Wasser eines Grabens plätscherte, ergossen sich Feuer und heiße Höllenfluten. Das Schloss hatte nicht einen einzigen Rostfleck auf seinem hellen, glatten Stahl. Ich wusste sofort, dass der Entführer mit dem geflügelten Pferd sich hier versteckte, wenn er nicht bei Tag und Nacht das weite Land durchstreifte. Und ich wusste, dass er über meine Wut und meine Flüche lachte, während er meine Geliebte und mein Herz fest gefangen hielt. Irgendwann kamen zwei Ritter mit einem Zwerg, der sie an den Abgründen vorbeiführte. Sofort erwachte meine Hoffnung wieder. Aber dann sah ich, dass die beiden Ritter nicht mehr aufbieten konnten als ich selbst.

Ich kannte sie. Der eine war Gradass, der König von Serikana, der nur hinter Graf Orlandos Zauberschwert Durindana und Graf Rinaldos Hengst Bajard her ist. Er wurde von Ruggiero begleitet, der bei den Franken ebenso wie bei den Sarazenen als ganz besonderer Ritter gilt. Der Zwerg erklärte mir, warum die beiden Männer in die fürchterliche Gegend vorgedrungen waren.

›Sie wollen ihre Kraft am Schlossherrn messen‹, sagte er, ›und herausfinden, welcher Zauber seinen gehuften Vogel fliegen lässt.‹

Ich nutzte sofort die Gelegenheit, wünschte ihnen für den Kampf den Sieg und bat sie, dass sie mir, falls sie dann noch lebten, meine Geliebte mitbrachten. Ich erzählte ihnen alles, was geschehen war. Sie versprachen, meine Bitte zu erfüllen und meinen

Kummer zu beenden. Ich beobachtete, wie sie den Felsenpfad immer weiter hinaufstiegen. Sie erreichten den zwei Steinwurf großen Platz vor dem unheimlichen Schloss. Für einen Moment waren sich die beiden Herausforderer nicht einig, wer von ihnen beginnen sollte. Sie ließen das Los entscheiden, und Gradass blies daraufhin als Erster mit aller Kraft in sein Kampfhorn. Der gesamte Fels mit der stählernen Burg dröhnte unter der lärmenden Herausforderung. Augenblicklich öffnete sich oben ein Tor, und der Schlossherr zeigte sich als Panzerreiter auf seinem Flügelross.

Er schwebte ein kleines Stück nach oben und zog wie ein Kranich, der immer schneller schreitet, um dann abzuheben, los. Ganz sanft glitt er höher. Dann erst ließ das Pferd seine Flügel mächtig ausschlagen. Es stieg in steilen Kurven höher in den Himmel als der Adler. Dann drehte es sich und schoss so schnell herab, dass es mit einem scharfen Knall die Lüfte spaltete.

Gradass spürte großen Schmerz im Rücken. Er hatte nicht gesehen, wie schnell der Zauberer auf seinem Flügelross ihn angriff. Als Gradass jetzt zurückschlug, zerteilte er nur die Luft. Er traf nichts, was er brechen oder verletzen konnte. Das Flugpferd jagte weiter, während das starke Ross des Sarazenen einfach umkippte. Es war die beste Stute, die jemals einen Sattel getragen hat.

Erneut schoss das geflügelte Pferd mit seinem Panzerreiter bis zur Sternenhöhe hinauf. Dann drehte es sich und kam wieder in das Bergtal zurück. Diesmal galt der Angriff aus der Luft Ruggiero, der nicht aufgepasst hatte, weil er zu sehr auf Gradass achtete. Im letzten Augenblick erkannte Ruggiero die Gefahr.

Er wich zurück und konnte sich gerade noch ein wenig drehen. Der Stoß des Magiers glitt an ihm ab. Das grauenhafte Spiel wiederholte sich noch mehrmals. Bald traf es den einen an Brust, Stirn oder Beinen, dann den anderen in den Rücken und an anderen Stellen. Das Pferd und sein Panzerreiter waren einfach viel zu schnell, um ihnen auszuweichen. Jeder Stoß und jede Abwehr gingen ins Leere.

Während der ganzen Angriffe blendete helles Licht die beiden Herausforderer. Sie sahen überhaupt nicht mehr, wohin sie schlugen. Dennoch dauerte das Ringen mehrere Stunden bis zur Abenddämmerung. Langsam verblassten alle Farben um die

stählerne Burg herum. Jetzt erst wurde der Schild des Zauberers an seinem Arm sichtbar. Er war von einem roten Seidentuch verdeckt. Ich wusste nicht, warum dieser Schild jeden mit Blindheit schlagen konnte. Er glänzte tiefrot wie edler Porphyrstein, aber sein Licht war tödlich für jeden, der mit ungeschütztem Blick hineinsah.

Auch mich erfasste eine Lähmung, obwohl ich ziemlich weit entfernt stand. Ich weiß nicht, wann ich wieder zu mir kam. Aber als ich dann aus der Starre erwachte, war nichts mehr von den mutigen Herausforderern zu sehen. Auch der Zwerg blieb verschwunden. Das Tal war dunkel.

Wenn du mich fragst, ich denke, dass der Zauberer auf dem Flügelross die beiden Helden mit dem Licht des Schildes so gelähmt hat, dass er sie einfangen und in sein Stahl Schloss bringen konnte. Damit war in mir auch der letzte Hoffnungsstrahl verloschen. Und du musst zugeben, dass es kaum ein härteres Los gibt als meins und kein Liebesleid, das größer ist als der Schmerz in meinem Herzen.«

Der Ritter sank in seine stumme Trauer zurück. Bradamante wusste nicht, dass sie dem Grafen Pinabello zugehört hatte, einem Mitglied der verschlagenen, missgünstigen Familie Anselms von Hauterives, die aus Maganza, auch Mainz am Rhein genannt, stammte. Jedes Mal, wenn er Ruggieros Namen nannte, hatten ihre Augen aufgeleuchtet. Und als der Ritter von den unwürdigen Leiden der beiden Männer durch den Zauberer und sein fliegendes Pferd berichtete, hatte sie ebenso gelitten wie er selbst bei der Erinnerung.

»Ruh dich jetzt aus«, sagte sie schließlich. »Noch ist nicht alles verloren. Mag sein, dass wir beide zusammen doch noch etwas erreichen können, wenn du mir den Weg zeigst.«

»Ich soll dir den Weg zeigen? Noch einmal über diese schrecklichen Berge an den Klüften entlang und zu dem Platz, an dem ich mein ganzes Glück verloren habe? Willst du etwa den Felsenpfad hinauf bis zu diesem Kerker aus Stahl steigen? Nun ja, ich sehe, dass du es versuchen wirst. Aber beklage dich nicht, wenn dich später die Reue plagt.«

Sie sahen sich kurz an, dann nickte sie. Er schwang sich auf sein Pferd und bot ihr sein Geleit. Sie wollten gerade losreiten, als sie mit lauten Rufen aufgehalten wurden. Es war der Bote, der sich sehr schnell näherte.

»Habt ihr gehört?«, rief er Gräfin Bradamante zu. »Die Sarazenen siegen überall. Montpellier ist schon gefallen, Narbonne brennt. Und die gesamte Küste von Aigues-Mortes in der Provence gehört bereits den kastilianischen Eroberern. Sogar Marseille ist schon bedrängt, und es wird fallen, wenn du ihm nicht sehr schnell Schutz bringst. Die Bedrohten haben mich ausgeschickt, um dich zu finden. Denn ohne dich gibt es keine Hoffnung mehr.«

Das gesamte Gebiet zwischen der Rhône und dem Var gehörte Bradamante. Die Tochter Herzog Haimons hatte es von Kaiser Karl für ihren Mut und ihre Tapferkeit erhalten. Jetzt schüttelte sie unschlüssig den Kopf. Einerseits war es eine Ehre und eine Pflicht für sie, ihren bedrängten Städten augenblicklich zu helfen. Andererseits war ihre Sehnsucht nach Ruggiero so groß, dass sie ihn einfach wiedersehen musste. Sie entschied sich daher für den Weg zum Zauberer. Und wenn sie ihn schon nicht befreien konnte, dann wollte sie an der Seite ihres Liebsten ebenfalls gefangen sein.

Sie sagte dem Boten, was sie vorhatte. Dann machte sie sich auf den Weg, auch wenn Pinabello ein finsternes Gesicht machte, nachdem er jetzt erfahren hatte, wer die Jungfrau in der weißen Rüstung war.

Ihre beiden Familien waren miteinander verwandt, aber schon lange zerstritten. Wie alle aus dem Stamm der Mainzer beneidete und hasste auch Graf Pinabello Bradamante für den Ruhm, den sie und ihr Bruder Rinaldo durch ihre Tapferkeit erworben hatten. Noch wusste sie nicht, wer er war. Nicht auszudenken, was geschehen würde, wenn sie als Angehörige des Hauses Clermont herausfand, dass er zu den Mainzern gehörte. Zu viel Blut war in der Vergangenheit zwischen ihren Häusern geflossen, zu viele Schilde waren gegenseitig zerschlagen worden.

Bradamante ahnte nicht, dass ihr Begleiter bereits überlegte,

ob er sie allein lassen oder töten sollte. Pinabello wurde immer finsterer. Während sie weiterritten, verdichteten sich die Furcht und der alte Hass in ihm. Erst als er nach einem dunklen Waldstück unvermutet einen Berggipfel vor sich aufragen sah, merkte er, dass er sich verirrt hatte. Bradamante war die ganze Zeit arglos hinter ihm geblieben.

»Wir sollten uns nach einer Herberge umsehen, ehe es ganz dunkel wird«, sagte er. »Wenn ich mich recht entsinne, steht auf der anderen Bergseite im Tal ein gutes Schloss. Am besten ist, wenn du hier wartest, während ich bis zum Felsenrücken reite und nachsehe, ob meine Vermutung richtig ist.«

Sie dachte überhaupt nicht an einen Hinterhalt. Pinabello ließ sein Pferd über Felsspalten springen und an steilen Wegstücken immer höher klettern. Dann entdeckte er eine Höhlung mitten in der Felswand. Sie war gut dreißig Ellen groß. Als er näher kam, stellte er fest, dass die Öffnung mit Hammer und Meißel gehauen worden war. Sie senkte sich nach rechts und ließ ganz unten eine Pforte erkennen.

Pinabello zögerte nicht lange. Er sah einen Lichtschein wie von Fackeln und betrat ein hohes, geräumiges Felsenzimmer. Plötzlich hörte er, dass die Gräfin von Marseille ihm folgte. Damit hatte er nicht gerechnet. Auf diese Weise konnte seine Tücke nicht gelingen. Er ging zum Höhleneingang zurück. Wie selbstverständlich führte er sie immer höher bis unter einen großen, lose hängenden Felsbrocken direkt über ihnen.

»Da unten ist ein Mädchen«, log er schnell. »Wahrscheinlich eingeschlossen. Ich konnte nur erkennen, dass sie sehr traurig aussah. Ich wollte sie retten. Aber als ich schon ziemlich weit hinabgestiegen war, kam von innen her ein Mann und hat sie wieder ins Innere geholt.«

Bradamante sah ihn mit großen Augen an. Sie glaubte ihm ohne den geringsten Verdacht und war sofort bereit, die Unbekannte zu retten. Sie blickte sich um, sah eine Ulme und schlug mit ihrem Schwert den längsten der Äste ab.

»Halt den Ast fest!«, befahl sie Pinabello. »Hier am abgehauenen Ende. Ich klettere über die Zweige nach unten.«

Ihr heimtückischer Begleiter konnte den gut gemeinten Vor-

schlag nicht ablehnen. Schon hing sie in den Zweigen über der Kluft. Sie streckte ihre Füße aus und hielt sich mit den Händen im dünnen Blattwerk fest.

»Dann wird das Springen dir ja schmecken«, grinste Pinabello. »Wenn doch das ganze hassenswerte Haus Clermont jetzt bei dir wäre, dann würde ich euch alle mit einem Schlag auslöschen.«

Er ließ den Ast los und verfolgte höhnisch lachend, wie Bradamante senkrecht in die Kluft stürzte. Das war das Ende für die edle Jungfrau. Jedenfalls dachte und hoffte er das.

Aber es kam ganz anders. Der abgeschlagene Ast stieß federnd auf, brach und spaltete sich. Bradamante flog in das Blattwerk. Ohne den Zweig hätte sie keinen Augenblick den Absturz überlebt. So aber verlor sie nur die Besinnung.